

Amts- und Intelligenzblatt

für den OberamtsBezirk

Neuenbürg.

Enthält zugleich Nachrichten für den OberamtsBezirk Calw.

N^o 72.

Samstag den 11. September

1847.

Amtliches.

Herrenalb.

Liegenschafts- und Fahrniß- Verkauf.

In der Gantsache des Christian Hauber
dahier wird am

Dienstag den 14. September d. J.,

Vormittags 10 Uhr,

in dessen Behausung eine FahrnißVersteigerung
durch alle Rubriken vorgenommen werden.

Ferner wird die Liegenschaft desselben am

Mittwoch den 22. September d. J.,

Vormittags 10 Uhr,

auf dem Rathhause dahier im öffentlichen Auf-
streich verkauft;

die Hälfte an dem ehemaligen Kameralamts-
Gebäude, worauf eine WirthschaftsGe-
rechtigkeit ruht, eine große Scheuer und
Stallungen und einige dazu gehörige
Gärten im Kloster.

Hiezu werden die Kaufsliebhaber, auswär-
tige mit gemeinderäthlichen Prädikats- und Ver-
mögenszeugnissen versehen, eingeladen.

Den 1. September 1847.

Waisengericht.

Privatnachrichten.

Neuenbürg.

Obst Verkauf.

Ungefähr 50 Simri Birnen verkauft um
billigen Preis

Dr. L u g.

Herrenalb.

FässerVersteigerung.

Nächsten Dienstag den 14.
September d. J. verkaufe ich im
öffentlichen Aufstreich etwa 200
Simer neue, gut in Eisen gebun-
dene Fässer.

Posthalter Schmidt.

Neuenbürg.

Pferde Verkauf.

Unterzeichneter verkauft 3 brauchbare Pferde
um billigen Preis.

G o s s w e i l e r.

Neuenbürg.

Brauntwein- und BirnenVerkauf.

Unterzeichneter giebt von heute an den hal-
ben Schoppen MalzFruchtbrauntwein aus dem
Haus um 4 fr.; auch sind bei mir Gaishirtles
Birnen zu haben.

Den 11. September 1847.

L ä p p l e.

Neuenbürg.

Von feinem

Französischem und Düsseldorfser S e n f

habe ich wieder frische Sendungen erhalten,
wovon ich den Herren Wirthen bei stärkerer
Abnahme ganz billige Preise machen kann.

Carl Friedrich Gross.

Faß zu verkaufen.

Ein ungefähr 11 Eimer haltendes Faß ist dem Verkauf ausgesetzt; Liebhaber können einen Kauf mit Herrn Carl Luz in Neuenbürg abschließen.

Neuenbürg.

Obst zu verkaufen.

Die Unterzeichnete hat etwa 25—30 Simri Hagbirnen und ein großes Quantum Wadelbirnen zu verkaufen.

Wittwe Groß.

Neuenbürg.

Ein Faßvierling in Holz gebunden, 21 Zmi haltend, ist billig zu verkaufen, bei wem, sagt die Redaktion.

Miszellen.

Eine Pfeife Tabak.

Der alte herrliche Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstadt war ein geborner Mecklenburger und seine Geburtsstadt ist Rostock an der Barnow, wo auch jetzt sein ehernes Standbild auf dem Blücherplatze schon seit 20 Jahren zu sehen ist.

Der alte Haudegen liebte außer seinen wadern „Jungen“, wie er seine Reiter nannte, bekanntlich drei Dinge über die Maßen: Ein Glas Wein, das Spiel und eine Pfeife Tabak. Wein und Spiel mußte er sich nicht selten versagen, wenn er, trotzdem, daß er Feldmarschall war, eben kein Geld hatte, was ihm ungefähr eben so oft passirte als einem lustigen homme de lettres, und in solchen Stunden pfliff er seinen Leibmarsch, gähnte und fluchte ein Bischen, blieb übrigens aber guter Dinge. Jedoch seine Pfeife Tabak hätte er nicht missen können, die mußte er haben, mindestens ein paar Züge, bevor er irgend Etwas unternahm. „Ohne Tabak bin ich keinen Groschen nütze! sagte er oft und seine lange Gefangenschaft in Lübeck schrieb er bloß dem Umstande zu, „daß er damals nich eene elende Pipe Tabak mehr besessen habe.“

So sehr aber der alte „Vorwärts“ den Tabak liebte, so war er durchaus kein Liebhaber von kostbarem Pfeifengeräth, und am liebsten rauchte er aus einer langen holländischen Thonpfeife, welche bekanntlich ein höchst zerbrechliches Instrument ist. — Aus diesem Grunde hatte er denn unter seinen „Jungen“ sich einen eigenen „Pipenmeister“ erwählt, der die Aufsicht über eine lange Kiste wohlverpackter Thonpfeifen führte, das kostbarste Stück der Blücher'schen Feldequipage. Zerbrach eine der Pfeifen, so war das ein Ereigniß, das für unsern alten Helden vielleicht mehr Wichtigkeit hatte, als ein kleines Scharmüzel mit dem Feinde. Es ward in solchen Fällen die „Blessirte“ genau un-

tersucht, war der Stiel nicht knapp am Kopf abgebrochen, so ward sie ins Chor der Invaliden versetzt und bekam den Namen „Stummel“. Eines solchen Stummels bediente sich der Feldmarschall gewöhnlich auf Marsch- und Recognisationsritten und gar mancher „Stummel“ ist ihm, wie Augenzeugen versichern, von feindlichen Kugeln vor dem Munde weggeputzt worden, so, daß er das Ende vom Stiel davon im Munde behielt.

Blücher's „Pipenmeister“ zur Zeit des Befreiungskrieges war ein Mecklenburger, ein Rostocker, wie Blücher selbst, und diesem über alle Maßen ergeben. Niemand kannte so alle kleine Eigenheiten des alten Helden als Christian Hennemann und keiner wußte sich so d'rein zu schicken. Sein eigentliches Amt als Pipenmeister verwaltete Hennemann mit größter Treue und einem fast fanatischen Eifer; die Rüste mit den Pipen war sein höchstes Gut, und der wäre seines Lebens nicht sicher gewesen, der sie beschädigt oder den Versuch gemacht hätte, auch nur einen Stummel daraus zu entwenden. Hennemann wußte genau, wie viele complete Pfeifen, Blessirte (an welchen bloß ein Theil des Stieles fehlte) und Stummel die Kiste enthielt und zählte sie alle Sonnabend wie ein Geizhals seine harten Thaler, und gerieth schier außer sich, wenn er unter den Blessirten eine fand, die nicht einmal mehr zum Stummel tauglich erschien.

Es war die Gewohnheit des „Alten“, vor jedem ernstern Angriffe sich eine lange Pfeife stopfen zu lassen, aus dieser rauchte er ein paar Züge, gab sie sodann noch brennend seinem Hennemann, setzte sich im Sattel zurecht, zog seinen Säbel und mit dem kräftigen Ruf: „Vorwärts, meine Jungen!“ stürmte er auf den Feind los und schlug, bis nichts mehr zu schlagen war.

An jenem ewig denkwürdigen Morgen der Schlacht bei Belle-Alliance hatte Hennemann seinem Gebieter eben die Pfeife dargeboten, als eine Kanonenkugel dicht neben ihm in die Erde schlug, so daß Erde und Gries ihn und seinen Schimmel über und über bedeckten. Der Schimmel machte einen mächtigen Seitensprung und die schöne neue Pfeife zerbrach ehe der alte Held noch einen Zug daraus gethan hatte.

„Stoppe mich eene neue Pfeife, brenne sie mich an und warte hier eenen Dienblick uff mich, ich will blos die französische Trobians mal jagen! Vorwärts Jungens!“ und damit ging es vorwärts und immer weiter, so daß die Jagd nicht „eenen Dienblick“ sondern einen ganzen heißen Tag währte. Endlich war die Schlacht geschlagen, bei dem zerschossenen Wirthshause Belle-Alliance trafen sich die befreundeten Sieger, Blücher und Wellington, und wünschten einander Glück zum großen gelungenen Werke.

„Deine Burschen hieben ein, wie die Leibhaften Teufel!“ sprach Wellington.

„Ja, siehst Du, des ist ihre Sache,“ erwiderte Blücher, „aber ob eener unter ihnen so fest und ruhig dastehen würde im furchtbaren Kugelregen, wie Deene Schotten, des wees ich denn doch nich, so brav sie och immer sind.“

„Es sind gute disciplinirte Leute!“ erwiderte Wellington und erkundigte sich dann nach Blücher's früherer Stellung, die es ihm möglich gemacht, einen so meisterhaften und in seiner Wirkung für den Feind so verderblichen Angriff auszuführen. Blücher, der, wie gut er dreinschlug, doch nicht besonders stark im Schildern geschehener Thaten war, sprach: „Nun, ich stand nicht weit von hier uff eener mit Busch bewachsenen Anhöhe und wir können ja leicht hinüberreiten, daß Du Dir des Ding ansiehst.“ Damit gab er seinem Schimmel die Sporen. Wellington folgte ihm und bald erreichten sie mit ihrer Begleitung den Platz. Es war Alles leer auf der Stelle, aber wo Blücher diesen Morgen gehalten hatte, und von wo er ausgeritten war, stand ein Mann, das Haupt verbunden, den einen Arm mit einem Tuche umwickelt und rauchte aus einer blendend weißen, langen Thonpfeife. Blücher stuzte einen Augenblick und rief dann: „Donner noch mal! des ist ja meen Pennemann. Kerl! wie siehst Du aus und was machst Du hier.“

„Kommen Sie endlich?“ versetzte Christian Pennemann; „den ganzen Tag habe ich hier gestanden und auf Sie gewartet, eine Pfeife nach der andern haben mir die verwünschten Franzosen vom Maule weggeschossen, einmal hat mir fogar eine bleierne Bohne ein Stück Fleisch vom Kopfe weggerissen, und die Faust da wird mir wohl zum Teufel gehen. Das ist die letzte ganze Pfeife und es ist nur gut, daß die Geschichte mit dem Schießen endlich aufhörte, sonst hätten sie mir diese am Ende auch noch weggepußt und Sie könnten jetzt mit trockenem Mund dastehen.“ Damit reichte Christian Pennemann seinem Herrn die brennende Pfeife, die dieser nahm und indem er behaglich dampfte, entgegnete er: „Es ist wahr, ich hab' Dir lange warten lassen, aber siehst Du, die Kerle wollten heute nicht so leicht loofen.“

Wellington hatte mit Bewunderung dem Gespräche Blücher's und seines Dieners zugehört, er blickte bald auf den Feldmarschall, bald auf den Pfeifenmeister, bald auf die am Boden verstreuten Kugeln und Baumäste, die es deutlich bezeugten, welsch' ein gefährlicher Posten dieser Punkt während der Schlacht gewesen war. Die Kopfwunde des Mannes erwies sich bedeutend, seine Hand war völlig zerschmettert, und doch hatte er dagesstanden und geruht und seinen Herrn erwartet, mitten im fürchterlichsten Kugelregen.

„Du lobtest meine Schotten,“ sprach Wellington zu Blücher, „daß sie so brav gestanden hätten? was sagst Du denn zu diesem Deinem Manne da?“

„Er ist aus Moskau,“ versetzte Blücher trocken, „und übrigens hatte der Kerl immer eene Pfeife Taback zur Hand, da muß er sich doch hier sanz jut befunden haben.“

Stikette in England.

In einer so eben in L. bei K. erschienenen Schrift über London wird erwähnt, daß in jener Stadt die Art, wie man an die Hausthüre klopft, den Rang der Person anzeige, welche Einlaß begehrt. Ein Schlag zu wenig, würde eine Entwürdigung, ein Schlag zu viel eine Anmaßung oder Impertinenz sein — Ein

Schlag verkündet den Milchmann, den Kutscher, den Bedienten eines Hauses, oder einen Bettler, und bedeutet: „Ich möchte hinein!“ — Zwei Schläge melden einen Boten, einen Briefträger u. dgl., und bedeuten, daß der, welcher klopft, in Geschäften kommt, und lassen sich übersezen: „Laßt mich hinein!“ Drei Schläge verkünden den Herrn oder die Frau vom Hause, oder die Personen, welche das Haus häufig besuchen. Sie sagen ohne Umstände: „Macht auf!“ — Vier Schläge melden eine Person von gutem Ton, unmittelbar unter dem Range des Adels, und bedeuten: „Ich wünsche einzutreten!“ — Diese vier Schläge, zwei Mal fest und dictatorisch wiederholt, melden einen Mylord, eine Mylady, einen Minister, oder irgend eine Person von hohem Range, und wollen sagen: „Ich erweise Euch die Ehre, Euch einen Besuch zu machen!“ Ein Bedienter, der einen Schlag weniger thäte, als sein Herr nach seinem Range verlangen kann, würde auf der Stelle entlassen werden.

In der Gemeinde St. Antoine, im Departement des Doubs, so erzählt eine der jüngsten Numern des „Siécle“, hat sich ein seltsamer Vorfall ereignet, der leicht die schrecklichsten Folgen hätte haben können. Drei Stiere geriethen auf der Weide in einen Kampf miteinander; der schwächere entfloh, und wurde von den beiden Andern verfolgt. Der Flüchtling rettete sich — in die Schulstube, in welcher eben der Lehrer mit allen Kindern beisamen waren! Vergeblich machte der Lehrer den Versuch, das Thier hinauszuschleuchen; es faste ihn vielmehr, und warf ihn über einen Tisch. Und jetzt begann eine furchtbare Scene. Die beiden anderen Stiere waren nachgestürzt, und griffen den ersten an, und in der Schulstube selbst, in welcher vierzig Kinder sich befanden, begannen die furchtbaren Kämpfe der wüthenden Thiere von Neuem. Man kann sich den allgemeinen Schrecken, das Angstgeschrei der Kinder, die sich unter Tische und Bänke flüchteten, welche aber durch den Kampf der Thiere umgestürzt und zertrümmert wurden, denken! — Zum Glück gewann der Lehrer seine Fassung wieder, und ergriff die Kinder einzeln, zog sie unter den Füßen der kämpfenden Thiere hervor, und warf sie durch ein Fenster in den Garten. Wunderbarerweise ist keines derselben ernstlich verunglückt, sondern nur einige haben leichte Contusionen erlitten.

Mittel, leere Fässer zu erhalten.

In Arragonien hatte 1842 ein großer Gutsbesitzer so viel Wein geerntet, daß er, um Raum für die nächste Lese zu gewinnen, unter Trommelschlag in dem Städtchen ausrufen ließ: Wer Lust habe, könne Wein umsonst bei ihm haben. Am ersten Tage kamen viele mit Flaschen und Krügen; am zweiten keine, — wieder machte er bekannt, daß noch mehr Wein abgegeben werde. — Die versammelte Menge schwieg, — endlich sagte eines: „Wenn der Herr Margraf will, daß wir seinen Wein abholen, so soll er uns auch Käse und Brod dazu geben oder wir rühren keine Hand und keinen Fuß mehr.“

Ein Tropfen zu viel.

Zu New York sitzt ein gewisser Kerl im Gefängnisse, weil er einen Tropfen zu viel genommen hat. Er heirathete nämlich Miß Analle Tropfen, während er schon mit einer andern Frau verheirathet war.

Ein kleines Rechenexempel.

Man kann annehmen, daß in Deutschland 36,000,000 Menschen leben und daß jeder Mensch im Durchschnitt wohl täglich 1 Pfund Schwarzbrot und für 1 Kreuzer Weißbrot isst. Wollte man nun weiter annehmen, daß jedes Pfund Schwarzbrot um 1 Loth und jedes Weißbrot für 1 Kreuzer um 1/2 Loth zu leicht sey, so würden die Consumenten täglich verlieren:

an Schwarzbrot 36,000,000 Loth,
an Weißbrot . . 18,000,000 Loth,

zusammen 54,000,000 Loth
oder 1,687,500 Pfund.

Setzt man ferner den Preis per Pfund zu 3 Kreuzer, so würde dieser Verlust täglich 84,375 Gulden und in einem Jahre 30,796,875 Gulden betragen.

Ein ganz artiges Sümichen, welches auf diese Weise den Bäckern zustoße, wenn sie auch nur um 1 Loth und 1/2 Loth das Brod zu leicht machten. — **Ein Glück, daß die deutschen Bäcker Das nicht thun !?**

Der Marquis von Louvois verfügte sich jederzeit auf seine Güter, wenn er sich von seinen politischen Geschäften losmachen konnte. Eines Tages hielt ein schöner Reifewagen vor dem Posthause des kleinen Städtchens N. Der darin sitzende Herr schien sehr übler Laune, schalt auf die Pferde, auf den Postillon und verlangte, daß ihn, bis zur nächsten Station, der Postmeister selbst fahren solle. Ein Mann im einfachen Rocke saß vor dem Posthause auf einer Bank, zu dem wandte sich der Reisende. „Ja, ja, mein Herr, Sie sollen mich selbst fahren, damit ich endlich ordentlich befördert werde.“ — „Ich werde gleich zu Ihren Diensten sein,“ erwiderte der Angeredete, „ich will nur erst den Rock eines Pairs von Frankreich anlegen.“ — Der Postmeister war der Marquis von Louvois, der Reisende sein früherer Schneider, der reich geworden war.

Ein Engländer hat in diesen Tagen eine Flugschrift unter dem Titel herausgegeben: „Das Rasiren, eine unnatürliche, unverständige, unmännliche, gottlose und verderbliche Sitte unter den Christen,“ und in dieser beweist er sonnenklar, daß wir in den Bonnen des tausendjährigen Reiches schwimmen, nicht aber mit Noth und Dheuerung zu kämpfen haben würden, wenn die Rasirmesser nicht wären, denn diese drei Mal verfluchte Waffe, und keine andere, habe das irdische Paradies zerstört; und mit der Mode des glattgeschorenen Kinnes zugleich die sieben Todsünden in die Welt gebracht. Dann läßt der Verfasser eine endlose Reihe geschichtlicher Notizen über Kehlabschneiden mit Rasir-

messern, über David, Priamus, Jesaias, Alexander, Peter den Großen u. s. w., über Türken und Perser folgen, in denen er darthut, daß das Bartabschneiden sündhaft und schadhast, und die Ordnung im Staate, wie die Moral der Staatsbürger untergrabe, ja er meint, der erste Barbier und das große Thier in der Offenbarung Johannis wären, wenn nicht eine und dieselbe Person, doch gewiß sehr nahe verwandt gewesen.

Der deutsche Wein ist schwer, kühl und herbe; aber unter seinem strengen Außern verbirgt sich ein strenger Charakter. Es ist gerade kein Genuß, deutschen Wein zu trinken, aber man fühlt sich selig, nachdem man ihn getrunken. Der französische Wein ist geschwäzig, liebenswürdig, einschmeichelnd, aber ohne Wahrheit und Ausdauer. Trinken ist für die Deutschen ein Geschäft, ein Studium, ein Gottesdienst, für den Franzosen ist es ein Vergnügen, eine Belustigung. Der Franzose versteht es, in dem Wein zu schwimmen, der Deutsche vermag dieses nicht, und wenn die Flasche tief ist, ertrinkt er leicht. Der trunkene Deutsche verliert den Kopf, der trunkene Franzose den Charakter. Die Trunkenheit, welche den Deutschen düster und störrig macht, macht den Franzosen sanft und nachgiebig. Wenn der Deutsche viel getrunken, dann hat er ein Vaterland und öffentliche Meinung; die alten Deutschen hielten die Volksversammlungen im alten Zustande der Trunkenheit. Die Trinklieder beider Nationen unterscheiden sich wie ihre Weine. In denen der Deutschen spricht ein Mensch, der schon trunken ist, in denen der Franzosen einer, welcher trinkend sein Lied anstimmt.

Die modernen luxuriösen Taschentücher können den Damen sehr gefährlich werden.

Ein junger Mann in Paris — so erzählt der „Charivari“ — stand auf dem Punkte, sich zu verheirathen, und ersuchte eine Modistin, ihm einen Ueberschlag vorzulegen, wie hoch ein Brautgeschenk zu stehen kommen dürfte. Als bald wurde ihm das Präliminare vorgelegt; das Spitzenkleid schreckte ihn nicht ab, auch nicht der Sammet, noch der Kaschemir, noch die Diamanten. Als er aber zu dem Artikel: „Taschentücher“ kam, wich er 15 Schritte zurück. Drei Duzend — 6200 Franken! Dies war ihm zu viel, und er blieb ledig. Was doch Taschentücher bewirken können!! —

Das Geheimniß.

Zu einem Juden sprach ein lit'ger Passagier,
Ein Maler, der mit ihm gereist:
„Zahlt Ihr die Zechen heut im Nachtquartier,
„Sag' ich Euch Etwas, das — o glaubt mirs dreist —
„Euch lieber ist, als fünf und zwanzig Thaler.“ —
Mein Wort! — sprach Schmul! — ich zahl für Euch
die Zechen,

Und halte Wort, wenn ich's verspreche!
Sagt mir dies sogleich, Herr Maler!
„Wohlan!“ sprach Zener. — „Sechs und zwanzig Thaler.“